

Das zentrale Fördergebiet badischer Bohnerze im Markgräflerland wird schließlich in zwei Beiträgen behandelt: Wolfgang Werner und Melissa Gerlitzki berichten sehr detailliert über die Ergebnisse einer 2017 vorgenommenen Kernbohrung im alten Bergbauggebiet Altinger Stollen zwischen Mühlheim und Kandern in Südbaden. Die Untersuchung gibt damit Aufschluss über die geologische Bildung und chemische Zusammensetzung der regionalen Bohnerze, ohne dass diese zweifellos wichtigen Erkenntnisse in den thematischen Kontext der bisherigen Erläuterungen eingeordnet werden könnten. Dieser Aufgabe widmet sich Michael J. Kaiser, der die Ursprünge der badischen Eisenwerke im Oberland in keltischer Zeit ebenso beleuchtet wie deren wirtschaftlichen Aufschwung seit dem 16. Jahrhundert, der nach 1800 zur Entstehung hochmoderner badischer Hochofenwerke wie am Standort Hausen im Wiesental führte. – In der dortigen, aufgrund des Heißwindblasverfahrens europaweit technologisch führenden Anlage wurden die Bohnerze noch bis 1862 trotz knapper (Holz-)Kohlenversorgung und infrastruktureller Ungunst zu Roheisen verhüttet. Mit der Stilllegung der badischen Hüttenbetriebe kam auch der arbeits- und transportkostenintensive Erzabbau bald zum Erliegen.

Einer bis in die Gegenwart reichenden Folge des Bohnerzabbaus widmet sich der Beitrag von Alina Janssen und Werner Konold: Die früheren Bohnerzgruben, die aufgrund fehlenden Rückbaus und unterlassener Renaturierung zurückblieben, haben sich – so wird am Beispiel von Feuchtgebieten im Bereich der Hegaualb gezeigt – zu Kleingewässern mit einer bemerkenswert reichen Libellen- und Amphibienfauna entwickelt. Ob dies auch für die früheren Werkstandorte, die Stolleneingänge, die Erzwege und viele andere Zeugen des Bohnerzbergbaus in der Region gilt, wäre darüber hinaus noch interessant zu erfahren.

Den Band beschließt die Edition eines Gutachtens des Bergfachmanns Adolf Achenbach zur Bohnerzgräberei im damals zu Preußen gehörenden Hohenzollern aus dem Jahr 1855 von hohem Quellenwert. Es enthält authentische Informationen über Vorkommen, Gewinnung und Verarbeitung der Bohnerze und gibt zudem einen Einblick in die damaligen Überlegungen zur Förderung dieses Gewerbebezugs. An dieser Stelle und auch durch die übrigen Beiträge zeigt die vorliegende Publikation mögliche Desiderate für die künftige montangeschichtliche Forschung auf, fehlt doch bis heute eine umfassende Aufarbeitung des Eisenerzbergbaus im Südwesten. Insofern bildet der Band eine gute Ergänzung zu der insgesamt besser erforschten Eisenerzförderung in (Ost-)Württemberg.

Künftigen Forschern auf diesem Gebiet möchte man, auch dies wird anhand des verdienstvollen Bandes deutlich, allerdings dazu raten, die Wechselwirkung zwischen Rohstoffabbau und der Verarbeitung als „*Conditio sine qua non*“ des gesamten Bohnerzbergbaus stärker in ihre Untersuchungen einfließen zu lassen und damit die regionalen Rohstoffmärkte stärker in den Fokus zu nehmen, andernfalls wird das Potenzial einer interdisziplinären und damit neuen regionalen Wirtschaftsgeschichte ohne Not verschenkt.

Uwe Fliegau

Tambora. Ein Vulkan verändert Südwestdeutschland, hg. vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2017. 128 S., zahlr. Abb. und Grafiken. ISBN 978-3-95505-019-1. € 9,90

Der Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien im April 1815 löste ein Jahr später in weiten Teilen Europas und Nordamerikas das sogenannte „Jahr ohne Sommer“ aus. Die Erinnerung an das einschneidende Ereignis vor gut 200 Jahren fand eine beachtliche öffent-

liche Resonanz, die sich in einer Vielzahl an Vorträgen, Tagungen und Publikationen niederschlug. Das schmale Bändchen ging aus einer Serie von vier Vorträgen hervor, die im Jahr 2015 auf Anregung der Umweltakademie Baden-Württemberg gehalten und vom württembergischen Sparkassenverband gefördert wurden. Der Präsident des Sparkassenverbandes, Peter Schneider, der Leiter des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg, Thomas Schnabel, der Leiter des Sparkassenhistorischen Dokumentationszentrums, Thorsten Wehber, der Leiter des Archivs der Universität Hohenheim, Ulrich Fellmeth, sowie Stephan Dabbert, Rektor dieser Universität, boten unterschiedliche Zugangsweisen zu dem Thema. Im Mittelpunkt des Interesses stand die Frage, wie ein kleiner Staat wie Württemberg auf ein solch katastrophales Ereignis reagiert hat und wie er der dadurch ausgelösten Krise begegnete.

Peter Schneider behauptet in seinem nur zweieinhalb Seiten umfassenden Beitrag, dass die Württemberger noch „Glück im Unglück“ gehabt hätten mit ihrer tatkräftigen und sozial veranlagten Königin Katharina, die nicht nur den Wohltätigkeitsverein ins Leben rief, sondern 1818 auch die Württembergische Sparkasse gründete; auf nähere Hintergründe wird nicht eingegangen.

Den umfassendsten Beitrag (S. 15–55) liefert Thomas Schabel, der sich mit den Folgen des Vulkanausbruchs für das Königreich befasst. Zunächst wirft er aber den Blick auf die vorhergehenden 25 Jahre, die durch die napoleonischen Kriege sowie bedeutende Bevölkerungs- und Territorialverschiebungen gekennzeichnet waren. Zu den konkreten Auswirkungen auf Württemberg kommt Schnabel erst auf Seite 33. Da man infolge des trostlosen Wetters im Sommer 1816 mit einer schlechten Ernte rechnete, zogen bereits zu diesem Zeitpunkt die Getreidepreise deutlich an. Über mögliche Gegenmaßnahmen wurde heftig im württembergischen Landtag debattiert. Die Regierung unter König Friedrich verhielt sich jedoch zunächst abwartend und beschwichtigend. Erst mit der Thronbesteigung König Wilhelms I. und seiner Frau, der russischen Großfürstin Katharina, wurden aktive Maßnahmen ergriffen: Mit dem Zukauf von Getreide aus dem Ausland, einem Exportverbot und der Abgabe von günstigem Getreide versuchte man, die größte Not zu lindern. Dazu trat mit der Einrichtung der Zentralleitung des Wohltätigkeitsvereins eine Neuausrichtung der Armenfürsorge; mit der Gründung der Landwirtschaftlichen Hauptschule und dem Landwirtschaftlichen Hauptfest in Cannstatt sollten längerfristige Impulse gegeben werden. Eine differenziertere Darstellung, die nicht nur auf das Königspaar rekurriert, wäre wünschenswert gewesen; negativ anzumerken ist auch der Bezug auf die sogenannte Hungerchronik von Christian August Schnerring, die schon vor vielen Jahren als antisemitische Fälschung aus dem Jahr 1916 identifiziert worden ist.

Stephan Dabbert und Ulrich Fellmeth befassen sich mit der württembergischen Landwirtschaft und der Wirksamkeit des Landwirtschaftlichen Instituts in Hohenheim im 19. Jahrhundert (S. 57–82). Die Autoren gehen dabei davon aus, dass sich die „Folgen des Tambora-Ausbruches auf Deutschland und insbesondere auf Württemberg nur in ihrer Wechselwirkung mit den gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnissen um 1815 richtig verstehen lassen“ (S. 58). Zahlreiche Schaubilder veranschaulichen unter anderem die Bevölkerungsentwicklung in Baden und Württemberg, die Grundbesitzverteilung in Württemberg 1857 und die Getreidepreise. Einer Steigerung der landwirtschaftlichen Produktivität standen im deutschen Südwesten strukturelle Probleme entgegen. Dazu gehörten die rechtlichen Beschränkungen – erst 1865 wurden sämtliche feudalen Abhängigkeiten der Bauern gesetzlich aufgehoben – ebenso wie die Realteilung. Auch vor 1816 waren bereits einige Sommer zu kalt und zu nass gewesen. Die Hungerkrise der Jahre 1816/17 kann daher

nach Meinung der Autoren nur richtig verstanden werden als eine Strukturkrise, die durch das „Jahr ohne Sommer“ besonders augenfällig hervortrat. Dabbert und Fellmeth heben immerhin nicht nur auf die Initiativen von Regierung und Königshaus zur Lösung der Probleme in der Landwirtschaft ab, sondern betonen auch den Beitrag der Agrarreformer, der auf Rationalisierung, Intensivierung, Spezialisierung und Marktorientierung hinauslief. Alle Bemühungen zeigten langsam ihre Wirkung, und die Modernisierung der württembergischen Landwirtschaft schritt insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts voran. An dem nachhaltigen Strukturwandel hatte das landwirtschaftliche Institut, seit 1848 Akademie Hohenheim, einen nicht unwichtigen Anteil.

Mit der württembergischen Sparkassengründung beschäftigt sich Thorsten Wehber (S. 85–105). Nachdem auch er noch einmal die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des „Jahrs ohne Sommer“, die Reaktionen des württembergischen Staates und die Reform der Wohltätigkeits- und Armenpflege skizziert hat, schildert er die Gründung der Württembergischen Spar-Casse. Anhand von Quellenzitate belegt der Autor, dass sich Königin Katharina tatsächlich für die Sparkassengründung interessierte. Wie alle frühen Sparkassen hatte auch die Württembergische nicht nur eine ökonomische Zielsetzung. Die Sparer sollten den Wert der Selbsthilfe erkennen und zu vernünftigen und planvoll handelnden Menschen „erzogen“ werden. Wehber gibt zudem Einblick in die Geschäftsentwicklung der ersten Jahre und zieht vergleichend die gleichzeitigen Sparkassengründungen in den Nachbarländern Baden und Bayern heran, wo man dieselbe Politik verfolgte.

Der Band bietet zwar für den Laien einen leicht zu lesenden Einstieg in das Thema „Jahr ohne Sommer“; darüber hinaus sind die Beiträge aber leider ein Beweis, dass nicht alles, was als Vortrag seine Berechtigung hat, auch als Publikation geeignet ist. Für die Veröffentlichung wäre weniger Redundanz, ein stärkerer Quellenbezug und die Berücksichtigung aktueller Literatur wünschenswert gewesen.

Nicole Bickhoff

Stefan LANG (Hg.), Von Zeiten und Zügen. Eisenbahngeschichte(n) im Landkreis Göppingen, Göppingen 2018. 356 S. mit 330 Abb. ISBN 978-3-87437-584-9. € 24,-

Der Eisenbahngeschichte in den ehemaligen württembergischen Oberämtern Göppingen und Geislingen bzw. im heutigen Landkreis Göppingen von der vorindustriellen Zeit bis in die Gegenwart widmet sich dieser überaus reich bebilderte Band. In neun Beiträgen werden darin die mit dem Eisenbahnbau und dem Bahnverkehr zusammenhängenden Phänomene und ihre Auswirkungen auf die gesellschaftliche, infrastrukturelle und wirtschaftliche Entwicklung im Untersuchungsgebiet behandelt. Denn das neue Verkehrsmittel veränderte den „Alltag und die langen stabilen Gewohnheiten der Menschen“ nachhaltig. In seiner Analyse berücksichtigt das Buch in besonderer Weise auch größere Zusammenhänge und erleichtert so die Einordnung des Stoffes in allgemeine Geschichtsverläufe.

Den Auftakt macht Stefan Lang mit einem Beitrag über „Die Welt vor der Eisenbahn“. Vor allem mit Hilfe der nur wenige Jahre vor Aufnahme des Bahnbetriebes erschienenen Oberamtsbeschreibungen der Oberämter Göppingen und Geislingen beschreibt er die dort jeweils unterschiedlichen strukturellen und historischen Voraussetzungen. Dabei zeichnet er – nicht zuletzt durch ausführliche Quellenzitate, die sich im gesamten Buch finden – ein detailliertes Bild des stark agrarisch geprägten Lebens unmittelbar vor Beginn des Eisenbahnbaus, das vor allem abseits des Filstals von Armut geprägt war. Schon damals wies die Stadt Göppingen, begünstigt durch das Vorhandensein von Wasserkraft, Anfänge eines